

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Die beiden Schützen**

**Lortzing, Albert**

**Karlsruhe, [ca. 1878]**

Inhalt der Oper

[urn:nbn:de:bsz:31-82058](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-82058)

(Nachdruck wird nach dem Reichsgesetze Nr. 19, vom  
11. Juli 1870, verfolgt.)

## Inhalt der Oper.

Gustav Busch, der Sohn eines wohlhabenden Gastwirths in einem Landstädtchen, welcher in einem Schützenbataillon dient und bereits 10 Jahre aus der Heimath fort ist, wird von den Seinen sehnsüchtig zurückerwartet. Kurz vorher nun, ehe Gustav eintrifft, kommt Wilhelm Wall, der Sohn des dortigen Amtmanns, unter dem Namen: Wilhelm Stark, welcher gleichfalls in einem Schützenbataillon dient, mit dem Dragoner Schwarzbart, mit welsch' letzterem er sich auf einer Urlaubsreise befindet, in demselben Orte an, ohne aber zu wissen, daß sein Vater sich dort befindet, da Wilhelm von seinem Vater, ehe der letztere sich zum zweiten Male verheirathete, verleugnet und zu Verwandten nach Schlesien zur Erziehung gegeben wurde, ohne daß Wilhelm wußte, wer und wo sein richtiger Vater sei. Da Wilhelm und Schwarzbart mit Gustav die Nacht vorher in einem anderen Orte zusammen logirt, haben die beiden Schützen unabsichtlich ihre Cornister verwechselt, dies benützend und auf ein gutes Quartier und köstliche Mahlzeiten spekulirend, bringt der Dragoner Schwarzbart dem alten Busch es bei, daß Wilhelm sein lange erwarteter Sohn sei. Obgleich Wilhelm dieser Lüge abhold ist, so haben es ihm doch die hübschen Augen des schönen Suschen, Busch's Tochter, so angethan, daß er die ihm aufgedrungene Rolle weiter spielt. Als Gustav Busch nun an demselben Tage noch eintrifft und sich seinem Vater zu erkennen gibt, wird er als ein Betrüger erklärt, umsomehr, da man in dem Cornister, welchen er bei sich führt, Papiere auf den Namen Wilhelm Stark findet; nur Karoline Wall, die Tochter des Amtmanns und Wilhelm's Stiefschwester, welche sich seiner annimmt, ist von seiner Unschuld überzeugt und ist auch bestrebt, seine Befreiung zu erwirken. Nach vielen Ver-

wickelungen und Quiproquos klären sich die Mißverständnisse und Verwechslungen auf, und Gustav Busch, wie auch Wilhelm Wall findet auch jeder seinen Vater und erhalten auch jeder die Hand seines geliebten Mädchens.

### Einführung in die Oper.

„Die beiden Schützen“ sind sozusagen Lorzing's Erstlingswerk, welches im Jahre 1836, als er Regisseur des Leipziger Stadttheaters war, komponirt wurde. Sein Wirken in Leipzig ist wohl der einzige Lichtpunkt in das Leben des unglücklichsten und ärmsten aller Dichterkomponisten, denn frei und glücklich wie er dort sich fühlte, in der Vollkraft seines Strebens, regte sein Genius die Flügel und selbst das Unmöglichste ward ihm nicht zu schwer. Dieser sein Genius war es auch, der ihm ein aus dem Französischen überseztes altes Lustspiel „die beiden Grenadiere“ in die Hände spielte, und zu welchem er, nachdem er es vollständig verdeutschte hatte, sich selbst den Text zu einer Oper anfertigte mit dem Titel „Die beiden Cornister“. Dieses Textbuch zeigt uns auch Lorzing's Talent und Geschicklichkeit als Textbuchdichter, verbunden mit einer vorzüglichen und urwüchsigten Komik. Als die Oper vollendet war, wurde von verschiedenen Seiten der Titel bemängelt und ohne sich lange zu besinnen und da augenblicklich in Leipzig mehrere Schützenbataillone lagen, so nannte Lorzing seine neue Oper „Die beiden Schützen“. Am 20. Februar 1837 wurden die beiden Schützen zum ersten Male in Leipzig aufgeführt und da die Oper voll frischen Humors und reich an echt komischen Szenen ist, so war der Beifall ein ganz ungeheurer. Lorzing selbst spielte und sang den dummen Tölpel Peter mit so viel trefflicher Komik, daß das Publikum ihm jubelte und damit den Erfolg der Oper sicherte, welches Lorzing ganz glücklich machte. Obgleich die Kritik sich nicht abfällig gegen das neue Werk aussprach, so gab es doch viele Zeider, darunter gelehrte Musiker, welche dasselbe verächtlich herabsezten, indem sie auf die vielen musikalischen Unbeheiten Lorzings hinwiesen. Doch das Publikum,

welches keine gelehrte Musik haben wollte, sondern solche für's Herz, hatte sich dafür ausgesprochen und vox populi vox dei. — Lortzing der sich durch die Gunst des Publikums gehoben fühlte und herausfand, daß er mit seiner Oper das Richtige getroffen hatte, ließ sich von der Kritik nicht beirren, sondern machte sich gleich daran, eine neue Oper (Saar und Zimmermann) zu schreiben. Sehen wir uns die Oper genauer an, so müssen wir zugestehen, daß sie eine etwas derbe Komik hat, aber einen reicheren Schatz gesunder und dabei doch echt komischer Zeichnungen an Figuren und Musik hat wohl kein anderer deutscher Komponist aufzuweisen; wenn man auch die französische Grazie und Feinheit vermißt, so findet man dafür wieder mehr Herzlichkeit, Ungezwungenheit und deutsche Biederkeit; hat die Oper auch keine rechte dramatische Musik, so gibt uns Lortzing dafür die wahre, zum Herzen gehende Volksmusik und sehr gerne vermissen wir darin das fade Geflingel der modernen französischen Konversationsoper. Wenn schon die Ouvertüre Vieles zu wünschen übrig läßt, so treten doch in der Introduction Nr. 1 so schöne Momente hervor, die sich auch in dem Ensemble Nr. 2, 4, 6 und 12, sowie im Finale Nr. 9 in melodischer, wie harmonischer Gewandtheit und Sicherheit als ein abgerundetes Ganzes geltend machen. Auch die Arie Nr. 7 mit der sanften, zum Herzen dringenden Melodik, und die Duette Nr. 8 und 13 streifen sogar dicht an der Grenze des Dramatischen vorüber. Auch das Septett Nr. 14 zeigt uns Lortzing's gediegenes musikalisches Wissen, indem er es verstand, sein Anfängerthum gänzlich zu verdecken. Die Lieder Nr. 5 und 11, und Karolinens Arie Nr. 10 sind eigentlich nicht opernmäßig geschrieben, sondern mehr im Pöffen oder Coupletspiel, aber hier sind dieselben so richtig angebracht, daß wir sie nicht in dieser Oper vermissen möchten. Ziehen wir das Facit unserer Betrachtungen über das Erstlingswerk Lortzings zusammen, so müssen wir anerkennen, daß es berechtigt ist, das Volk auf kurze Zeit seiner Sorgen zu entheben und es auf anständige Art zu erfreuen und zu ergötzen. Wenn auch die orthodoxen Musikphilister darüber die Nase rümpfen, Lortzing's „die beiden Schützen“ werden stets ein Repertoirstück unserer deutschen Bühne bleiben.

L. M.